“Spitzenforschung Made in Germany”

Diskussionsbeitrag für das Berliner Forum Wissenschaft und Innovation
der Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin, 30. September 2004

Hans N. Weiler
Stanford University

1. Es gibt, allen Schwierigkeiten zum Trotz, erstklassige Forschung und sogar erstklassige Lehre in Deutschland.
2. Es könnte noch sehr viel bessere Forschung und Lehre in Deutschland geben.
3. Voraussetzung dafür wären
  - (a) in der Forschung
    - eine Überwindung der unseligen Trennung von universitärer und außeruniversitärer Forschung – wenn man Spitzenhochschulen will, dann muss die Spitzenforschung auch dort stattfinden¹;
    - eine grundlegende Umstrukturierung des Systems der Forschungsförderung in Deutschland zugunsten einer Förderung nicht nur der *direkten*, sondern auch der *indirekten* Forschungskosten – das würde den Hochschulen erlauben, so wie in den führenden Forschungsuniversitäten der USA, auf wettbewerblicher Basis solide Infrastrukturen für die Forschung aufzubauen und aufrecht zu erhalten; und
    - eine unverhohlene Anerkennung und Förderung des Forschungsmandats der Fachhochschulen – wo sich inzwischen vielerorts, fast heimlich und ohne nennenswerte Förderung, eine durchaus respektable, anwendungsorientierte Forschung entwickelt hat, die man endlich ausdrücklich legitimieren und fördern sollte.

(b) in der Lehre

---

¹ Das kann man an meiner eigenen Universität in Stanford sehr gut besichtigen. Im übrigen hat eine hochkarätige internationale Gutachterkommission zur Forschungsförderung in Deutschland schon 1999 diese Trennung nachdrücklich und mit guten Gründen kritisiert. Dieser Kritik sind, soweit mir bekannt ist, keine Taten gefolgt (Forschungsförderung in Deutschland: Bericht der internationalen Kommission zur Systemevaluation der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Max-Planck-Gesellschaft, 1999).

- eine ausdrückliche und empirisch belegte Berücksichtigung der Qualität der Lehre bei der Berufung, Beförderung und Besoldung von Hochschullehrern – die in Deutschland weithin noch geltende Praxis, die didaktische Befähigung eines Hochschullehrers auf der Basis eines einstündigen Vortrags festzustellen, ist den Studierenden gegenüber unverantwortlich;
- eine systematische, wissenschaftlich untermauerte und verbindliche Hochschuldidaktik – denn man sollte das Unterrichten an Hochschulen nicht nur überall lernen können (was in Deutschland wie in den USA längst noch nicht der Fall ist), sondern auch überall lernen müssen: es ist unverantwortlich, dass Hochschullehrer für einen zentralen Bestandteil ihres Berufs – die Lehre – weitaus weniger sorgfältig vorbereitet werden als ein Friseur oder ein Elektromonteur; und
- eine ernsthaftere Verknüpfung von Forschung und Lehre, vor allem bei Studienanfängern – denn gerade Studienanfänger müssen lernen, wie man wissenschaftlich lernt, und das lernt man am allerbesten dadurch, dass man Wissen schafft, d.h. forscht².

(c) in der Hochschulstruktur

- eine strukturelle Rehabilitierung und Legitimierung anwendungsbezogener und interdisziplinärer Forschung und Lehre mit Hilfe des Instruments der *Professional School* – die sich in ihren Lehr- und Forschungsaufgaben nicht an den herkömmlichen Fachdisziplinen, sondern – wohlgerne auf höchstem wissenschaftlichen Niveau – am Ausbildungs- und Wissensbedarf bestimmter gesellschaftlicher Bereiche orientiert – des Bildungswesens in einer professional school für Bildungsforschung und Lehrerbildung, des Rechtswesens in einer professional school für das Rechtswesen, des Gesundheitswesens in einer professional school für öffentliche Gesundheit, usw., und
- die Überwindung des überholten Prinzips der standortgebundenen „Volluniversität“ in der deutschen Hochschulstruktur zugunsten einer stärkeren inhaltlichen Profilierung und Schwerpunktsetzung einzelner Einrichtungen sowie zugunsten hochschul- und standortübergreifender Lehr- und Forschungsstrukturen (das Modell der *professional school* ist auch hier einschlägig).

(d) in der Finanzpolitik

- eine weitaus entschiedeneren finanzpolitischen Prioritätensetzung bei Bund und Ländern zugunsten von Zukunftsinvestitionen in Wissenschaft und Forschung – vor dem Hintergrund des im internationalen Vergleich nach

---

² Man kann auch das sehr schön in Stanford beobachten, wo Studierende im 2. Jahr – in den sog. Sophomore-Kolloquien – sich in kleinen Seminaren mit den wissenschaftlichen Stars der Universität mit konkreten Forschungsaufgaben aus deren Spezialgebiet beschäftigen.

- wie vor mediokren Aufwands Deutschlands im Vergleich zu Ländern wie den USA, Südkorea und Kanada³;
- eine weitaus aktivere Mobilisierung privater finanzieller Ressourcen für Wissenschaft und Forschung, sowohl über eine sehr viel systematischer zu erschließende und zu fördernde Philanthropie als auch über die Erhebung von Studiengebühren – denn es kann doch wohl nicht sein, dass ein System der Hochschulfinanzierung auf Kosten der nicht studierenden Bevölkerung nach wie vor als sozialdemokratisch gilt.

1.10.04

---

³ Siehe die neuesten OECD-Vergleichszahlen (*Focus* vom 20.9.04), nach denen die genannten Länder, in Prozent des Bruttoinlandsprodukts, nach wie vor zwischen zweieinhalb und drei Mal so viel aufwenden wie Deutschland – ein Unterschied, der sich dramatisch auch daran illustrieren lässt, dass eine Universität wie die FU Berlin mit dreimal so vielen Studierenden wie Stanford University über einen jährlichen Haushalt verfügt, der gerade einmal ein Zehntel des Haushalts von Stanford beträgt (ca. 250 Mio. € gegenüber 2,5 Mrd. \$).